

# Das Immanuel-Zeichen: Jes. 7, 10-15

*Den Gottesdienst feiern wir zusammen mit Betreuenden und Betreuten von der Tagesförderstätte der RGZ-Stiftung – zum Teil mit Ihren Familien. Die Tagesförderstätte bietet jungen Erwachsenen mit geistiger und/oder mehrfacher Behinderung Betreuungs- und Beschäftigungsplätze an. Ihre Räume hat sie in dem Gebäude bei der Tramstation Heerenwiesen in Zürich Schwamendingen.*

## Einleitung:

In der Advents- und Weihnachtszeit hören wir einige der berühmten Jesaja-Texte, die im Christentum schon sehr früh auf die Geburt von Jesus Christus bezogen worden sind. So auch die heutige Lesung, in der von einer jungen Frau die Rede ist, die ein Kind zur Welt bringt. Das Kind trägt den Namen Immanu-El, was übersetzt „Gott mit uns“ bedeutet.

Die Ankündigung dieses Immanuel-Kindes erfolgt in schwieriger Zeit. Jesaja lebte im 8. Jhr.v.Chr. In dieser Zeit ist Jerusalem von feindlichen Heeren belagert. Es droht die Eroberung und Zerstörung der Stadt.

Doch der Prophet Jesaja beruhigt den König Ahas: Er könne sich von Gott ein Zeichen erbitten, sagt er, irgendein kosmisches Zeichen, eine Sternschnuppe vielleicht, als Hinweis, dass Gott mit ihm sei und die Stadt beschützen werde. Als Ahas ablehnt, sagt Jesaja, dass Gott nichtsdestotrotz ein Zeichen geben werde: „Immanu-El“, „Gott-mit-uns“ komme zur Welt.

## Lesung: Jes. 7, 10-15

10 Gott sprach zu König Ahas: 11 Erbitte dir ein Zeichen von mir, deinem Gott, sei es tief unten oder weit oben. 12 Ahas aber sagte: Ich werde nichts erbitten, und ich werde Gott nicht versuchen!

13 Da sagte Jesaja: Hört doch, Haus David, reicht es euch nicht, Menschen zu ermüden, dass ihr auch noch meinen Gott ermüdet? 14 Deshalb wird Gott selbst euch ein Zeichen geben: Seht, die junge Frau ist schwanger, und sie gebiert einen Sohn. Und sie wird ihm den Namen Immanu-El geben. 15 Dickmilch und Honig wird er essen, bis er versteht, das Böse zu verwerfen und das Gute zu wählen.

## Predigt:

Jedes Jahr gibt mir die Vorbereitung des rgz-Gottesdienstes Gelegenheit, in eine Welt einzutreten, die ihre eigene Faszination, ihren eigenen Rhythmus, ihre eigene Schönheit hat. Dieses Jahr führte ich ein langes Gespräch mit der Mutter von einem der Betreuten der Tagesförderstätte.

Es sei eine „lange, lange Reise“, sagte Frau O. über ihren Weg mit Daniel. Es sei „die Reise unseres Lebens, die alles von uns fordert. Die ich aber keine Sekunde missen möchte....“

In den ersten Wochen dieser langen Reise, als Daniel noch ein kleines Kind war, gab es einen Moment, der einen an die Lesung erinnert, die wir gehört haben. Frau O. hat diesen Moment schriftlich festgehalten. Mit ihrer Erlaubnis lese ich die Passage vor:

„Der Anblick von Daniels schwerstbehindertem, reglosem Körper machte mich oft enorm traurig, und ich fragte mich, was wohl aus ihm werde. Eines Abends, als ich mich wieder einmal so richtig ausgeweint hatte, bat ich Gott um ein Zeichen:

„Bitte, lieber Gott, gib mir ein Zeichen, damit ich die Kraft habe, weiter zu machen in dieser scheinbar ausweglosen, aussichtslosen Situation! Was soll nur aus Daniel werden? Bitte, lieber Gott, gib mir ein Zeichen – lass Daniel wenigstens seinen Arm heben!“

Dann schlief ich erschöpft ein. Tags darauf lag Daniel vor mir auf dem Wickeltisch. Ich sehe ihn immer noch, wie er da regungslos liegt und seine Augen schielend nach aussen wandern. Plötzlich, ich traute meinen Augen kaum, hob er einfach seinen linken Arm... Mein Herz hüpfte vor Freude. Ein Wunder! Ich konnte es kaum glauben.“

Es ist eine seltsame Geschichte, dem alltäglichen Erleben ähnlich weit entrückt wie unsere Lesung, wo der Prophet zum König sagt: „Erbitte dir ein Zeichen von Gott, sei es tief unten oder weit oben.“

Der König, offenbar verschreckt, antwortet darauf: „Ich werde nichts erbitten. Ich werde Gott nicht versuchen!“

Und tatsächlich ist die Bibel insgesamt kritisch gegenüber diesem allzumenschlichen Wunsch, der Herrgott möge sich in Zeichen und Wundern zeigen. Jesus hat sich seinen wundersüchtigen Zeitgenossen ausdrücklich verweigert. Und als er selber in der Wüste vom Teufel versucht wurde, da antwortete er ihm mit genau denselben Worten, die König Ahas dem Jesaja entgeghält: „Du sollst Gott nicht versuchen!“

Solange man im Flachland des Alltags seinen Weg geht, scheint mir, hat König Ahas recht: Da wäre es nichts als Sensationsgier, religiöse Effekthascherei, frommer Aberglauben, wenn man um irgendwelche übernatürlichen Wunder bittet.

Anders sieht es in den extremen Situationen aus, wo sich das alltägliche Flachland hebt oder senkt. An den Höhe- und Tiefpunkten des Lebens. In den exponierten Zeiten von Geburt und Tod. In Zeiten von existenziellen Entscheidungen. In Zeiten von Krisen und Krankheiten, von Gefahr und Bedrohung – wie jene Zeit, in der Jesaja mit König Ahas sprach, als Jerusalem von feindlichen Heeren bedroht war. Oder auch wie jene Zeit, als die verzweifelte Mutter nicht mehr wusste, wie es mit ihr und ihrem behinderten Kind weitergehen sollte.

In solchen Zeiten wird der Vorhang zwischen Himmel und Erde, zwischen Alltäglichem und Übernatürlichem dünn und durchsichtig. Es sind dies die Zeiten, in denen scheinbare Zufälle zu Zeichen werden.

Frau O. hat diese besondere Zeit gespürt – sie hat das Zeichen erhalten, das ihr die Kraft gab für den weiteren Weg:

„Immer wieder, wenn ich in den letzten Jahren erschöpft, ausgehöhlt oder traurig war, dachte ich an diesen sensationellen Augenblick zurück. Und jedes Mal, bis heute, wenn ich es erzähle, erfüllt sich mein Herz mit Freude... Dieser eine, kurze Moment, die Anhebung seines linken Armes, hat mir immer wieder geholfen, die schwierigsten Situationen in meinem Leben zu bewältigen. Es war wie ein Wegweiser. Es war... ein Zeichen von Gott.“

---

Frau O. hat um ein Zeichen gebeten und es erhalten. Der König Ahas hat sich dem Zeichen verweigert. Er ist, könnte man sagen, im Flachland des Alltagsbewusstseins verblieben.

Doch auch ihm wird ein Zeichen gegeben. Es ist kein Zeichen hoch oben am Himmel oder tief unten in der Unterwelt. Es ist kein übernatürliches Wunder – und doch wohl ein Wunder: Es ist ein Kind, das zur Welt kommt. Von diesem Kind wird gesagt, es werde „Milch und Honig essen.“

**Milch und Honig** haben eine doppelte Bedeutung: Einerseits sind sie die Nahrung im gelobten Land, im Paradies, im Himmel. Und andererseits sind Milch und Honig die armselige Kost der Nomaden in der Wüste.

Diese beiden Bedeutungen haben einen paradoxen inneren Zusammenhang. Sie verweisen in ihrer Gegensätzlichkeit auf das Kind, das wir jetzt im Advent erwarten: Das Christkind, der Messias, der Gottessohn kommt ganz unten, in der Niedrigkeit eines Stalls zur Welt. Der Glanz ist eingehüllt in Windeln. Der Schöpfer des Himmels und der Erde liegt schutzlos in einem Futtertrog.

Immanu-El lebt von Milch und Honig, er ernährt sich vom Arme-Leute-Essen, von der Nahrung der Nomaden. Immanu-El, das Zeichen, das Gott-mit-uns ist, ist alles andere als spektakulär.

---

Gott sagt zum König Ahas, er soll sich ein Zeichen erbitten – „sei es tief unten oder weit oben“. In dieser Redewendung kommt zum Ausdruck, dass Gott im ganzen Universum anwesend, all-gegenwärtig ist, entsprechend dem Psalmwort: „Stiege ich hinauf in den Himmel, so bist du dort, schlage ich mein Zelt in der Unterwelt auf – auch da bist du.“

Das bekannteste, populärste Zeichen überhaupt ist so ein kosmisches, gleichsam die himmlische Entsprechung zum Kind im Mutterschoß – der **Stern**.

Der Stern kommt in vielen Advents- und Weihnachtsliedern vor: „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ heisst zum Beispiel das Lied, das im Eingangsspiel angeklungen ist.

Es so ein kosmisches Zeichen, das sich der König Ahas hätte erbitten können – eine Supernova, eine Sonnenfinsternis, einen aufgehenden oder einen fallenden Stern. Er hat es nicht getan.

Darum hat Gott von seiner Seite her ein Zeichen gegeben. Nicht in den Sternen oben ist dieses Zeichen erschienen, sondern hier auf Erden – ein Kind unter uns Menschenkindern. Der Stern ist zur Welt gekommen und hat unter uns gewohnt.

Und das ist heute noch so: Weihnacht wird es nicht, weil irgendwo im Universum ein Stern aufgeht. Der Stern wird zmitzt in der Welt geboren.

Das ist die Botschaft der „neuen Weihnachtslieder“ von Max Rüeger, dem bekannten Schweizer Radiomoderator und Autor, der letztes Jahr gestorben ist.

„Bruucht mer en Schtärn  
höch obe am Zält?  
Bruucht mer en Schtärn  
wiit wegg vo de Wält?“

fragt Rüeger im ersten der beiden Weihnachtslieder, die wir gleich anschliessend im Nachklang der Predigt hören werden.

„Bruucht mer en Schtärn?“

Die Antwort lautet:

„Suech nüd obe  
en Schtern höch am Zält.  
Bis *du* en Schtärn  
da zmitzt i de Wält.

Gehen wir, gleichsam sternförmig, durch die dunklen Dezembertage der Weihnacht entgegen!

### **Musik: neue Weihnachtslieder von Max Rüeger**

#### **Einleitung Abendmahl:**

Als Immanuel Kind war, ernährte er sich von Milch und Honig. Jahre später, in der Nacht vor seinem Tod, da teilte Immanuel mit seinen Jüngerinnen und Jüngern wiederum so zeichenhafte Nahrung: **Brot und Wein**.

Brot ist die Nahrung von unten, Nahrung des Erdbodens. Wein ist die Nahrung von oben, der gegärte Saft der Trauben, der die Stimmung hebt. Brot und Wein sind Zeichen des Lebens in seinem ganzen Spektrum. Sie enthalten Alltag und Fest, Geburt und Tod. Alles ist präsent in den Zeichen von Brot und Wein. Sie besagen nichts anderes als: Immanu-El. Gott mit uns.

Sonntag, 5. Dezember 2010 (2. Advent)  
Andreas Fischer